

Jahrbuch Mission 1986, hg. vom Verband evangelischer Missionskonferenzen, Missionshilfe Verlag/Hamburg 1986; 272 S.

Mit dem Jahrbuch Mission 1986 erschien in Deutschland zum erstenmal eine gemeinsame regelmäßige Publikation der evangelischen und katholischen Mission. Es enthält neben systematischen Beiträgen eine Dokumentation, Buchbesprechungen, Zahlen zur Weltmission (Statistik) und Anschriften. Für eine Besprechung sind hier lediglich die systematischen Beiträge zum Themenschwerpunkt „Herausforderung des Islam an das Christentum“ von Bedeutung.

G. JASPER vergleicht die Berichte von der Geburt Jesu nach Sure 19 des Koran und dem 2. Kapitel des Lukasevangeliums miteinander und stellt die Gemeinsamkeiten wie die Unterschiede deutlich heraus, wobei er etwa bei der Frage der Betonung des Titels „Knecht Gottes“ die Frage stellt, ob man darin nicht eine Aufforderung an die Christen sehen sollte, „mehr darüber nachzudenken, daß Jesus gerade als ‚Knecht Gottes‘ nach dem Willen des Vaters Gottes Wohlgefallen und Gottes Erbarmen allen Menschen brachte und darin gehorsam war bis in sein Sterben hinein“ (31). Danach zeigt CHR. TROLL in sehr eindrücklicher Weise das Ringen des modernen Islam um Identität und Reform. KHALID DURAN stellt MAHMUD M. TAHA, den am 18. 1. 1985 im Alter von 76 Jahren im Sudan hingerichteten islamischen Mystiker und Religionsphilosophen vor. Eine eher evangelikale Position vertritt E. TROEGER wenn er den Islam in christlicher Sicht als „antibiblische, endzeitliche Erscheinung“ (79) beschreibt, die als wahre Herausforderung ernstgenommen werden soll, jedoch nicht in der Weise, daß zum Kreuzzug aufgerufen werden muß, sondern im Gegenteil „den Muslimen die Liebe Jesu, sein Erbarmen mit den Sündern, sein Sühnopfer am Kreuz vor die Augen zu malen“ (80) ist. Demgegenüber legt G. EVERS ein uneingeschränktes Bekenntnis zum christlich-islamischen Dialog ab. D. A. KERR nun macht nach deutlicher Prüfung der christlichen Positionen gegenüber Mohammeds Prophetentum in Vergangenheit und Gegenwart recht kühne Vorschläge, die einer eigenen Diskussion würdig sind, obwohl sich dann wohl herausstellen dürfte, daß sie zwar formal den Muslimen sehr entgegenkommen, diese letztlich aber doch enttäuschen müssen, weil damit nicht die Aussage verbunden ist, daß der Koran in seiner vorliegenden Form Gottes Wort ist, was Muslime bei aller Diskussion um die Anerkennung Mohammeds als Prophet unausgesprochen im Hinterkopf haben. Der einzig realpolitisch kritische Beitrag zum christlichen Dialogangebot an den Islam stammt von P. BASSIM, einem Bischof aus dem Orient. Er untermauert die im Orient weit verbreitete Skepsis gegenüber einem Dialog mit den Muslimen durch konkrete Fakten, die bei uns seltener genannt werden, und sollte daher als Stimme/Stimmung im Namen vieler Christen im Orient mit in die Diskussion einbezogen werden.

Gerade die Vielfalt der Positionen, die durch die verschiedenen Beiträge zur Sprache kommen, macht den vorliegenden Band zu einer spannenden Lektüre, die zur Diskussion im allgemeinen, zu Widerspruch und Zustimmung im einzelnen herausfordert.

Hannover

Peter Antes

Lundbaek, Knud: *T. S. Bayer (1694-1738). Pioneer Sinologist.* (Scandinavian Institute of Asian Studies Monograph Series 54) Curzon Press/London 1986; XIV + 241 pp.

KNUD LUNDBAEK (Prof. emeritus der Universität Aarhus) beschreibt mit seinem Buch über THEOPHIL (GOTTLIEB) SIEGFRIED BAYER die verhältnismäßig wenig erforschte Frühzeit der Sinologie in Deutschland und Europa. Zweifellos gab es auch vorher schon

Versuche der Jesuiten, die in China als Missionare tätig waren, einzelne chinesische Schriftzeichen zu untersuchen, doch wurden diese Betrachtungen nur angestellt, um, wie der Vf. herausstreicht, Geschichte, Philosophie und Religion, bzw. Missionsgeschichte Chinas zu veranschaulichen. Die Kenntnisse über die chinesische Schrift und Sprache waren eine eifersüchtig gehütete Geheimwissenschaft der Chinamissionare, handschriftliche Wörterverzeichnisse wurden oft nur innerhalb des eigenen Ordens weitergegeben. Dadurch wurde das Erscheinen eines allgemein zugänglichen Wörterbuches natürlich unmöglich. BAYER gehörte zu den allerersten, die versuchten, die chinesische Schrift systematisch darzustellen. Das erste Werk über die chinesische Sprache war sein *Museum Sinicum*, das 1730 in St. Petersburg erschien und damit noch vor dem Werk seines französischen Konkurrenten ETIENNE FOURMONTs *Meditationes Sinicae* (Paris 1737).

LUNDBAEK beschreibt zunächst BAYERS Leben in seiner Geburtsstadt Königsberg in Ostpreußen bis 1727, als er an die neugegründete Akademie in St. Petersburg berufen wurde. Die Petersburger Akademie, nach dem Vorbild der Akademien in London und Paris aufgebaut, konnte einige der damals bedeutendsten Wissenschaftler Europas vereinen, darunter die Gebrüder BERNOULLI, Mathematiker aus Basel, den französischen Astronomen JOSEPH NICOLAS DELISLE, den Tübinger Philosophen BERNHARD BÜLFINGER sowie den erst zwanzigjährigen genialen Mathematiker LEONARD EULER. BAYER, eigentlich klassischer Philologe, hatte schon vor seiner Berufung nach St. Petersburg begonnen, sich mit China zu befassen. In Berlin hatte er die ungedruckten Manuskripte des verstorbenen Hofarztes und begeisterten Sinologen CHRISTIAN MENTZEL (1622-1701) durchsehen können, aber auch chinesische Wörterbücher und das chinesisch-spanische Vokabular eines Missionars. Schon im Jahre 1718 hatte er ein erstes kleines Werk über China veröffentlicht, *De Eclipsi Sinica*, worin er jeden Zusammenhang zwischen einer in den chinesischen Annalen erwähnten Eklipse und der Eklipse beim Tode Jesu Christi widerlegte; dabei stützte er sich vor allem auf die *Tabula chronologica Monarchiae Sinicae* (1686) des belgischen Chinamissionars PHILIPPE COUPLET S.J.

Der zweite Teil von LUNDBAEKS Buch bildet die Übersetzung des Vorwortes des *Museum Sinicum* ins Englische (ca. 60 Seiten). Darin beschrieb BAYER nämlich die Anfänge der europäischen „Sinologie“, indem er über alle Europäer bis hin zu seinen Zeitgenossen berichtete, die zur wissenschaftlichen Darstellung der chinesischen Sprache beigetragen hatten, wie z. B. ARCADE HOANG und ETIENNE SOUCIET. Dabei setzte sich BAYER recht kritisch mit manchen der etwas mißglückten Versuche auseinander, so etwa mit dem *Clavis Sinica* des Berliner Dompropstes ANDREAS MÜLLER, der mit Hilfe eines (nie vorgezeigten) „Schlüssels“ das Studium der chinesischen Sprache für jedermann einfach und verständlich machen wollte. Ein viel diskutiertes und häufig beschriebenes Problem der damaligen Zeit war auch die Suche nach der Ursprache der Menschheit (vor der Sprachverwirrung) bzw. der Versuch, diese Sprache zu rekonstruieren oder überhaupt eine „philosophische Sprache“ zu entwickeln. Manche Gelehrte hielten Chinesisch für die Ursprache, und sogar LEIBNIZ meinte, freilich recht vorsichtig, dazu: „Hätte Gott den Menschen eine Sprache gelehrt, so wäre sie wie Chinesisch gewesen.“ In seinem Versuch, die chinesische Sprache zu systematisieren, stützte sich BAYER u. a. auf Leibnizens *Dissertatio de Arte Combinatoria* (Leipzig 1666), auf eine Rede des französischen Sinologen ETIENNE FOURMONT und auf BÜLFINGERS Versuch *Spectimen Doctrinae Sinicae* (Frankfurt/Main 1724). Daraus entwickelte BAYER ein neues System von Radikalen für die chinesischen Zeichen.

Zudem verfaßte Bayer verschiedene kleine Artikel und Werke über die chinesische Sprache, wobei er die Informationen aus seiner Korrespondenz mit französischen Jesuiten in Peking (seit 1733) verwerten konnte. Aus den praktischen Hinweisen und Ermunterungen dieser Jesuiten schöpfte BAYER den Mut, seine chinesischen Studien

fortzuführen. Neue chinesische Wörterbücher, die ihm zugänglich gemacht wurden, veranlaßten ihn schließlich, sein größtes Werk zu beginnen, das *Lexicon Sinicum*. BAYER arbeitete von 1731 bis zu seinem Tode 1738 an diesem riesigen chinesisch-lateinischen Wörterbuch, das bis auf 23 Bände in Folio mit etwa 50 000 chinesischen Zeichen auf 7500 Seiten anwuchs, vollständig hätte es 26 Bände mit etwa 60 000 Zeichen umfaßt (es befindet sich jetzt im Orientalischen Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Leningrad).

Angefügt an diesen Band über einen passionierten Sinologen, der unter größten Schwierigkeiten die chinesische Sprache erforschte, sind eine ausgezeichnete Bibliographie, ein Glossar der chinesischen Termini, ein Register sowie eine ganze Reihe von Bildern der Hauptpersonen, -stätten und -werke des Buches. Das Buch beschreibt nicht nur ausgezeichnet und lebendig die Gestalt BAYERS vor dem geschichtlichen und wissenschaftlichen Hintergrund der „Sinologie“ der damaligen Zeit, sondern auch die Beziehungen und Einflüsse der Chinamissionare (vor allem der Jesuiten) und ihrer Werke auf die frühe Sinologie. Dies macht das Buch gleichermaßen interessant für Sinologen, Historiker und Missionswissenschaftler.

Würzburg

Claudia von Collani

Ohlig, Karl-Heinz: *Fundamentalchristologie. Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur.* Kösel/München 1986; 724 S.

Warum eine Besprechung dieser Geschichte der Christologie in einer missionswissenschaftlichen Zeitschrift? Weil OHLIG, Ordinarius für Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums an der Fachrichtung Katholische Theologie der Universität Saarbrücken, einen theoretischen Rahmen verwendet, der sich zur Beantwortung der für die Weltkirche heute entscheidenden Frage nach der Inkulturation des Evangeliums überhaupt als äußerst fruchtbar erweisen dürfte.

O.s These ist, daß Religionen grundsätzlich als soteriologische Systeme zu begreifen sind: als Antworten auf die Frage des Menschen nach dem endgültigen Heil. „Wenn (daher) das Christentum in einer Kultur auf die Dauer heimisch werden will, muß es diese konkrete Frage hören und Jesus als ‚Antwort‘ verkünden.“ Da aber, „was Menschen in einem ‚letzten‘ Sinn befürchten und erhoffen, nicht verordnet werden“ kann und „jede Kultur ihre spezifische Art, die Sinnfrage zu stellen,“ kennt, muß „die sprachliche Formulierung der Heilsbedeutung Jesu... in jeder Kultur anders aussehen“ (16, 323). O. präzisiert damit, wo Inkulturation anzusetzen hat. Jede Kultur hat ihren eigenen bereits vorgegebenen soteriologischen Verstehens- und Erwartungshorizont. Dieser muß also erschlossen werden. In diesen Horizont hinein muß Jesus so verkündet werden, daß er den Menschen dieses Kulturraumes als Erfüllung ihrer Heilshoffnung aufscheint. Das drückt sich einerseits durch eine Neuformulierung der Heilsbotschaft in den Kategorien dieses Verstehenshorizontes aus, andererseits wird die vorgegebene Heilshoffnung durch die Verkündigung des Heils in Jesus selbst korrigiert, was darin zum Ausdruck kommt, daß die neue Formulierung der Heilsbotschaft durch das Jesusereignis normiert ist.

O. demonstriert die Triftigkeit dieses Ansatzes gewissermaßen ad oculos, indem er die Entwicklung der Christologie auf die vorgefundenen Heilshoffnungen der jeweiligen Kulturen bezieht (worüber hier nicht im einzelnen referiert werden soll). Für die heutige Inkulturationsproblematik besonders relevant ist O.s ausführliche Darstellung des schon in der ersten christlichen Generation beginnenden Hellenisierungsprozesses der Christusverkündigung. Denn im Sprung vom jüdenchristlichen zum hellenistischen Milieu gelingt dem Evangelium der Übergang aus einem ihm zutiefst adäquaten geschichtsorientierten, daher monotheistischen Verstehenshorizont in einen ihm frem-